

## 7. Vortrag

(31.3.2009)

### Ostervortrag

Unsere heutige Betrachtung der biblischen Schöpfungsgeschichte wird uns – und das mag zunächst recht überraschend erscheinen - unmittelbar zum Kern des Ostergeschehens führen, dessen Höhepunkt die leibliche Auferstehung des Christus ist, die ihrerseits die Voraussetzung dafür ist, dass künftig auch die leibliche Auferstehung der Menschen möglich werden wird. Es bedarf allerdings noch einiger Vorbereitung, um das wenigstens von der Ferne ahnend zu verstehen.

### **Tohuwabohu - Die Ordnung des Chaos**

Wir haben im vorangegangenen Vortrag Himmel und Erde, הַשָּׁמַיִם (Haschamájim) und הָאָרֶץ: (Haáráz), in ihrem Bildcharakter zu entschlüsseln versucht. Da zeigte sich **Haschamájim**, der Himmel, angedeutet vor allem durch den strahlenden, strömenden Charakter des SCH, als **das in der Form nach außen strahlend sich Offenbarende und Haáráz**, die Erde, als **das innerlich Regsame**, wie es im rollenden R empfunden werden kann. Dann haben wir auch nachzuvollziehen versucht, welche Empfindungen die alten hebräischen Eingeweihten mit dem Götternamen der Elohim – oder besser der **Älohim** – verbunden haben. Sie zeigten sich da als **im beseelten Atem sich selbstbewusst offenbarende liebevolle Gefühl aufquellenden Lebens**. Wir sahen auch, dass sich die sieben Elohim das Ziel gesetzt hatten, ein einiges Abbild ihrer gemeinsamen siebenfältigen Wesenheit zu schaffen – und dieses Abbild sollte der Mensch sein. Und in dem die Elohim die Schöpfung des Menschen vollzogen, stiegen sie selbst eine Stufe höher. Sie konnten nun ihr Ich hinopfern. Dadurch zog einerseits der schöpferische Funke in den Menschen ein und andererseits erlangten die Elohim ein neues, höheres Gemeinschaftsbewusstsein, das fortan durch **Jahve** repräsentiert werden sollte. Damit haben wir aber schon den großen Bogen bis zum Ende des Sechstageswerkes gespannt. Wenden wir uns nun wieder den Details zu.

In der Genesis heißt es nun weiter:

וְהָאָרֶץ הִיְתָה תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל-פְּנֵי תְהוֹם

te' hom            al   pe' ne    we' chóschäk    wabóhu            tóhu            haje' ta            we' haaráz  
Tiefe der                            über    und Finsternis    und leer            wüst            war            und die Erde

Was hat es mit dem **tóhu** und mit dem **bóhu** auf sich, was ja gewöhnlich als *wüst* und *leer* oder *wüst* und *wirr* übersetzt wird? Allgemein wird darunter ein großes Durcheinander, ein Wirrwarr, ein Zustand des Chaos verstanden. In erstere Näherung ist das auch richtig. In vielen Schöpfungsberichten beginnt der Schöpfungsprozess mit einem chaotischen Anfangszustand, mit einem **Urchaos**, das nach und nach durch die Taten der Götter geordnet wird. So entspringt in der griechischen Mythologie der ganze Kosmos, die schöne Ordnung, der Schmuck und die Zierde der Welt, aus einem anfänglichen **Chaos**. So heißt es etwa in der *Theogonie* des *Hesiod*:

- 116    Siehe, vor allem zuerst ward Chaos; aber nach diesem  
Ward die gebreitete Erd', ein dauernder Sitz den gesamten  
Ewigen, welche bewohnen die Höhn des beschneiten Olympos,  
Tartaros' Graun auch im Schooße des weitemwanderten Erdreichs,
- 120    Eros zugleich, der, geschmückt vor den Ewigen allen mit Schönheit,  
Sanft auflösend, den Menschen gesamt und den ewigen Göttern  
Bändiget tief im Busen den Geist und bedachtsamen Rathschluß.  
Erebos ward aus dem Chaos, es ward die dunkle Nacht auch.  
Dann aus der Nacht ward Äther und Hemera, Göttin des Lichtes,
- 125    Welche sie beide gebar von des Erebos trauter Empfängnis.

Vater Erebos, der Gott der Finsternis, spielt hier eine Rolle, und auch Mutter Nacht; auch Eros, der Gott der Liebe und Schönheit. Ähnlich zeichnet *Ovid* in im ersten Kapitel seiner *Metamorphosen* den Anfangszustand:

Vor dem Meer und der Erd' und dem allumschließenden Himmel,  
 War im ganzen Bezirk der Natur ein einziger Anblick,  
 Chaos genannt, ein roher und ungeordneter Klumpen:  
 Nichts mehr, als untätige Last, nur zusammengewirrt  
 Und mißhellige Samen der nicht einträchtigen Dinge.  
 Niemals kreisete jetzt ein welterleuchtender Titan,  
 Noch erneuere Phöbe des Monds anwachsende Hörner.  
 Auch nicht schwebte die Erd' in rings umgossenen Lüften,  
 Wägend sich selbst durch eignes Gewicht; noch streckte die Arme  
 Weit um den Rand der Länder die mächtige Amphitrite.  
 Wo die Erde nun war, dort war auch Luft und Gewässer.  
 Nicht zum Stehn war jetzo das Land, noch die Woge zum Schwimmen,  
 Noch voll Lichtes die Luft: kein Ding hatt' eigne Gestalt noch.  
 Anderes war dem anderen feind: in dem selbigen Körper  
 Übete Kaltes den Kampf mit Hitzigem, Feuchtes mit Trocknem,  
 Weicheres rang mit Hartem, und Lastendes gegen das Leichte.

Solchen Streit hub endlich die beßre Natur und die Gottheit:  
 Welche vom Himmel das Land, von dem Land abtrennte die Wasser,  
 Und von der dunstigen Luft den gekläreten Himmel emporhub.  
 Dieses nunmehr entwickelt, und frei aus der blinden Verwirrung,  
 Schied sie in eigenen Räumen, und stiftete Frieden und Freundschaft.

In der germanischen Mythologie geht die Welt aus dem „gähnenden Abgrund“, **Ginungagap** genannt, hervor. In der Älteren Edda, in den Aussprüchen der Seherin Völuspá, heißt es:

Einst war das Alter, da Ymir lebte:  
 Da war nicht Sand nicht See, nicht salzge Wellen,  
 Nicht Erde fand sich noch Ueberhimmel,  
 Gähnender Abgrund und Gras nirgend.

Die hebräische Überlieferung gibt uns noch ein genaueres und lebendigeres Bild dieses Urchaos, aus dem die Welt entstanden ist. Versuchen wir dieses Bild wieder aus den Lauten des hebräischen Urtextes zu erwecken:

תְּהוֹ וְבָהוּ

Waw - He - Beth - Waw  
 wavóhu

Waw - He - Taw  
 tóhu

Das erste Wort, **tóhu**,

תְּהוֹ

Waw - He - Taw  
 tóhu

beginnt mit einem kräftigen ת T (Taw), mit dem Einschlag des schöpferischen Geistes im Zentrum des Geschehens. Dadurch entsteht eine kraftvoll vom Zentrum nach der Peripherie hin ausstrahlende Bewegung. Das hat sich schon im ersten Wort der Schöpfungsgeschichte, im **B<sup>o</sup>reschit**, angekündigt. Rudolf Steiner beschreibt das so:

„Der Laut, der da unserem T sich vergleichen läßt, der regt an ein Bild des Auseinanderkraftens von einem Mittelpunkt nach allen Seiten des Raumes, nach allen Richtungen des Raumes. Also in dem Augenblick, wo man den T-Laut anschlägt, wird angeregt das Bild von einem aus dem Mittelpunkt nach allen Richtungen des Raumes Auseinanderkraften, ins Unbegrenzte hin Auseinanderkraften. So daß wir uns also vorzustellen haben das Ineinandergewobensein der Elemente Wärme, Luft und Wasser und da drinnen ein Auseinanderkraften wie von einem

Mittelpunkt aus nach allen Seiten, und wir würden dieses Auseinanderkräften haben, wenn nur der erste Teil des Lautgefüges da wäre, tohu.“ (GA 122, S 47)

Die folgenden Laute sind in beiden Worten, in **tóhu** und **bóhu**, die gleichen. Die Vokalisierung zum **O** zeugt von den Sympathie- bzw. Liebeskräften der Elohim. Wir erinnern uns dabei, dass **Sympathie** und **Antipathie** die seelischen Grundkräfte der Astralwelt sind. In den niederen Regionen der Astralwelt sind Sympathie und Antipathie miteinander vermischt; nur in den höheren Regionen der Seelenwelt haben wir es mit reinen Sympathiekräften zu tun. Liebe ist die höchste Form der Sympathie, Hass die im höchsten Grad gesteigerte Antipathie. In der Sympathie werden die **zentrifugalen**, verbindenden, sich an die astrale Welt hingebenden Kräfte, in der Antipathie die zentripetalen, sich in sich selbst verschließenden, zurückstoßenden Kräfte wirksam.

ו (He) ist, wie wir bereits besprochen haben, der Hauch, der **beseelte Atem**. Der seelische Charakter des Geschehens wird dadurch nochmals unterstrichen.

Die Astralkräfte sind umso höher und reiner, je mehr darin die Kräfte der Sympathie überwiegen. Damit die Wesen ein mehr oder weniger selbstständiges Eigensein entwickeln können, sind aber auch die Antipathie-Kräfte notwendig. Die Entwicklung der geistigen Individualität wird so auf astraler Ebene in Form des Egoismus vorbereitet. Ist die Individualität einmal genügend entwickelt, kann und muss der Egoismus allerdings wieder überwunden werden.

Die Seelenwelt ist in sich mannigfaltig gestaltet und gliedert sich nach den Angaben Rudolf Steiners in folgende Bereiche (Lit.: GA 9):

1. Region der Begierdenglut
2. Region der fließenden Reizbarkeit
3. Region der Wünsche
4. Region von Lust und Unlust
5. Region des Seelenlichtes
6. Region der tätigen Seelenkraft
7. Region des Seelenlebens

In der Region der Begierdenglut überwiegen die Antipathiekräfte, in der Region der fließenden Reizbarkeit stehen Sympathie und Antipathie im harmonischen Gleichgewicht und darüber hinaus tritt die Sympathie immer deutlicher hervor; in der Region des Seelenlichtes ist die Antipathie bereits vollkommen überwunden.

Das ו (Waw) am Ende wird als U, also als Vokal gesprochen, was durch den Punkt im Schriftzeichen angedeutet wird. Dieser Punkt ist übrigens *kein* Dagesch, sondern das ganze Zeichen, also das Waw mit Punkt, wird im Hebräischen als **Schuruq** bezeichnet und als langes U gesprochen. Das gibt dem Ganzen eine gewisse Enge und Härte, wie es dem Lautcharakter des U entspricht.

Wenden wir uns dem zweiten Wort, **bóhu**, zu:

וְהוּ

Waw - He - Beth

vóhu

Es mit dem ב B (Beth), das aber ohne *Dagesch*, also ohne Punkt, geschrieben und daher als **W** gesprochen wird; richtig heißt es also in lateinischer Umschreibung **vóhu** bzw. gesprochen **wóhu**. B und W liegen nach hebräischem Sprachverständnis eng beieinander. W ist eine lebendig wellende, wallende, wirkende Kraft, die sich im B zur schützenden, bergenden Hülle verfestigt. Da hier das weiche W gesprochen wird, ist diese bergende Hülle noch im Werden begriffen. Rudolf Steiner sagt dazu:

„Der zweite Teil, was soll er ergeben? Er ergibt nun genau das Entgegengesetzte von dem, was ich eben gesagt habe. Der regt an durch seinen Lautcharakter — durch alles das, was wach wird in der Seele bei dem Buchstaben, der sich mit unserem B vergleichen läßt, Bet —, der regt

an alles das, was Sie im Bilde bekommen, wenn Sie sich eine mächtig große Kugel, eine Hohlkugel denken, sich selbst im Inneren vorstellen und nun von allen Punkten, von allen inneren Punkten dieser Hohlkugel wiederum Strahlen nach innen sich denken, nach dem Mittelpunkt hereinstrahlend. Also Sie denken sich dieses Bild, einen Punkt inmitten des Raumes, von da aus Kräfte nach allen Richtungen des Raumes ausstrahlend, *tohu*; diese Strahlen sich gleichsam an einem äußeren Kugelgehäuse verfangend, zurückstrahlend in sich selber, von allen Richtungen des Raumes wieder zurück, dann haben Sie das *bohu*.“ (GA 122, S 47)

Indem diese beiden Kräfte zusammenwirken, die eine, die mit dem *tóhu* zentrifugal auflösend nach außen strahlt, und die andere, die mit dem *bóhu*, zentripedal verfestigend nach innen strebt, beginnt sich die Schöpfung zu formen. Wir stehen hier vor dem Geheimnis aller Formentstehung überhaupt.

### ***Die Formgestalt des physischen Menschenleibes***

Jede lebendige Form bildet sich aus dem Zusammenströmen dieser beiden Kräfte. Jede lebendige Form bildet sich aus dem **tóhu-wa-vóhu**. Insbesondere gilt das für die Gestalt des menschlichen Leibes, den die Elohim nach ihrem gemeinsamen Bilde so formen, dass er zum Gefäß, zum leiblichen Träger des menschlichen Ichs werden kann. Im **vóhu** wirken von der Peripherie her alle Kräfte des Tierkreises, die in ihrer Gesamtheit den makrokosmischen Menschen, den **Adam Kadmon**, bilden, der in der nordischen Mythologie als **Riese Ymir** bezeichnet wird. Dem entgegen wirken die vom Mittelpunkt der Erde ausstrahlenden Kräfte des **tóhu**, in denen, angedeutet durch das T, der schöpferische Funke des menschlichen Ichs gezündet wurde. Und dieses Ich hat, entsprechend der Siebenheit der Elohim, zunächst einen siebenfältigen Charakter. Siehe dazu auch GA 26, S 224ff.

In jedem Glied des menschlichen Leibes, in jedem Organ, wirken diese beiden Kräfte, *tóhu* und *vóhu*, in einem ganz bestimmten Verhältnis aufeinander. In den Sinnesorganen überwiegen beispielsweise die Kräfte, die von außen aus dem Tierkreis herunter strömen. Die Sinnesorgane sind gleichsam von außen in den Leib hineingebohrt und es gibt zwölf Sinne, die den 12 Tierkreiszeichen entsprechen.

Wir blicken hier unmittelbar in die Werkstatt der **Geister der Form** – hier werden die biblischen Schöpfergötter ihrem Namen vollkommen gerecht, denn die Elohim sind ja Geister der Form. Sie bilden im Zuge des ganzen Schöpfungsvorganges die Formgestalt des physischen Menschenleibes, die Rudolf Steiner auch als **Phantom** bezeichnet hat – und zwar eine gemeinsame einheitliche Formgestalt für *alle* Menschen. Vergessen wir dabei auch nicht, dass sich dies alles noch auf der astralischen Ebene abspielt. So entsteht also ein astralisches Vorbild des physischen Menschenleibes. Dieses Vorbild ist aber kein individuelles, sondern ein universelles für alle Menschen – und zwar deshalb, weil in den universellen Kräften, die aus dem Kosmos herein strahlen, unmittelbar die starken Kräfte der Elohim wirken, in den individualisierenden Kräften, die vom Erdenmittelpunkt ausgehen, aber nur das noch sehr schwache Menschen-Ich tätig ist.

Durch den Einfluss der Widersachermächte und den damit verbundenen Sündenfall wurde das Phantom des physischen Menschenleibes immer stärker korrumpiert und es besteht die Gefahr, dass die menschliche Formgestalt schließlich ganz zerfällt. Andererseits wurde durch den Eingriff der Widersacher aber auch die Freiheit des Menschen möglich und damit zugleich die immer stärkere Individualisierung des menschlichen Ichs. Das alleine reicht aber noch nicht hin, um auch die Formgestalt des Menschen nicht nur zu erhalten, sondern auch entsprechend zu individualisieren.

Das Menschen-Ich ist eine Opfergabe der Elohim, aber jedes einzelne Menschen-Ich trägt gleichsam nur einen winzigen Bruchteil der gemeinsamen Kräfte der sieben Elohim in sich. Erst die Summe aller Menschen-Iche zusammen ist den Elohim ebenbürtig. Die Individualisierung der menschlichen Formgestalt ist erst möglich, wenn aus dem *einzelnen* Menschen-Ich eine Gestaltungskraft ausstrahlt, die der Formkraft der Elohim vergleichbar ist.

Was also musste geschehen? Es musste eine Kraft in das menschliche Ich – und zwar in das einzelne individuelle Ich – einziehen, die nicht nur den Widersachern überlegen, sondern auch den Elohim ebenbürtig ist – und das ist die Christus-Kraft.

### ***Die Wiederherstellung des Phantoms durch den Christus***

Dadurch, dass der Christus mit seiner ganzen weltenschöpferischen Kraft für drei Jahre in dem Leib des Jesus von Nazareth gelebt hatte und durch den Tod auf Golgatha gegangen war, konnte aus dem Grab erstmals ein vollständiges, unzerstörtes Phantom als reine, immaterielle physische Formgestalt aus dem Grab auferstehen. Während dieser drei Jahre blieb das Phantom des Jesus Christus völlig unberührt von den festen materiellen Bestandteilen, die im alchemistischen Sinn als Asche bezeichnet

werden. Es verband sich nur mit den sich lösenden, verflüchtigen Salzbestandteilen. Darum löste sich der Leib auch nach dem Tod sehr rasch auf.

Indem sich der Phantomleib des Jesus Christus in der Folge vervielfältigt, können seine Formkräfte von jedem Menschen aufgenommen werden, der sich mit dem Christus verbindet. Dann werden sich die Phantomleiber der Menschen während des Erdenlebens auch nicht mehr mit den festen Aschebestandteilen, sondern nur mit den löslichen Salzbestandteilen verbinden. Das ist der Sinn des Christus-Wortes, das er an seine Jünger richtet, die auf diesem Weg vorangehen sollen: «Ihr seid das Salz der Erde!» So werden die zerstörten Phantomleiber der Menschen allmählich geheilt und nach und nach der Auferstehung teilhaftig.

"Am Ende der Erdenentwicklung wird die Kraft, die verloren gegangen ist durch den Sündenfall, die den Menschenleib auflöst, wiedergewonnen sein, wird durch die Kraft des Christus wieder zurückgegeben sein und die Menschenleiber werden dann wirklich in ihrer physischen Gestalt erscheinen." (Lit.: GA 175, S 228)

Die Alchemisten deuten auf die Wiederherstellung der physischen Formgestalt des Menschen hin mit der Bereitung des Steins der Weisen.

### ***Die Individualisierung der menschlichen Formgestalt mit der Hilfe des Christus***

Wenn der Mensch den Christus in sein Ich aufnimmt und durch sein Ich wirken lässt, gewinnt er eine Kraft, die den Elohim mehr als ebenbürtig ist. Und weil die Christuskraft dabei stets so wirkt, dass sie die Freiheit des einzelnen Menschen in keiner Weise antastet, ist nun auch die Individualisierung der menschlichen Formgestalt möglich. Aber dazu muss sich der Mensch aus freiem Entschluss mit dem Christus verbinden.